

Elf lange Monate Chef über die Stasi-Schweine

FP 24.7.07

Als politischer Häftling auf dem Chemnitzer Kaßberg: Entweder du nimmst dir das Leben oder stehst es durch – Illegale Geldspende half Familie zu überleben

Heute vor 20 Jahren wurde in der DDR eine Amnestie verkündet. Sie hatte einen politischen Hintergrund: SED-Chef Erich Honecker wollte damit vor seiner Reise in die Bundesrepublik für ein gutes deutsch-deutsches Gesprächsklima sorgen. Einen humanistischen Beweggrund hatten dagegen drei kirchliche Mitarbeiter aus Zwickau, die eine Amnestie-Gruppe bildeten. Sie halfen Menschen aus schwerer Bedrängnis.

VON HARTMUT PETERSOHN

Zwickau. Er kenne alle Stasi-Schweine – schließlich sei er monatelang ihr Chef gewesen. Ein breites Lachen zieht über Uwe Kinzels Gesicht. Der sportliche 51-jährige – „am liebsten schaufle ich Sand von rechts nach links“ – lehnt sich auf dem Stuhl zurück und genießt das Unverständnis: Chef über die Stasi-Schweine?

Der heute erfolgreiche Unternehmer Kinzel erklärt: „Unter der Gefängnismauer auf dem Kaßberg in Chemnitz befand sich nicht nur ein Garten mit Gewächshaus, auch ein Schweinemaststall gehörte zum Stasi-Knast. Als gelernter Landwirt

musste ich mich um die Tiere kümmern, ich kannte alle Stasi-Schweine – zwei wurden geschlachtet und ich hatte ihren Schinken zu räuchern.“ Solche Sprüche sind Kinzel in der DDR zum Verhängnis geworden. Nach zehn Wochen U-Haft in Chemnitz lautete das Urteil: 18 Monate Gefängnis ohne Bewährung „für die öffentliche Herabwürdigung der gesellschaftlichen Verhältnisse in der DDR“.

„Das war Psychoterror“

An einem Herbsttag im Oktober 1987 war die Sekretärin der Pädagogischen Hochschule in den Frühstücksraum der Fensterputzer gekommen: „Da ist jemand für Sie.“ Kinzel hatte geantwortet: „Dann soll er doch reinkommen.“ Aber ein komisches Gefühl habe er schon gehabt. Oft hatte er in den Fensterputz-Pausen über die Verhältnisse in der DDR geschimpft und gelästert: „Was machen die Verbrecher mit den Devisen? Nach 40 Jahren DDR – Sawirtschaft und Elendsviertel.“ So hat es der Staatssicherheitsdienst in den Akten des Operativen Vorgangs „Fenster“ festgehalten. Denn mit am Frühstückstisch saßen zwei inoffizielle Mitarbeiter des Spitzeldienstes. Einer „erklärte sich bereit, dem Uwe das Handwerk zu legen“, steht in den Akten.

Nun war es so weit. Kinzel: „Als ich



Bernd Engelmann (rechts) und Uwe Kinzel entspannt beim Kaffee im Sommer 2007. Sie trafen sich zum ersten Mal. Die „Freie Presse“ hatte das Gespräch verabredet: Engelmann half 1987 finanziell der Familie von Fensterputzer und Stasi-Häftling Kinzel.

—FOTO: LARS ROSENKRANZ

die zwei Herren mit Lederjacke sah, war mir alles klar. Ich musste in den Lada einsteigen und sie haben mich ins Präsidium gefahren. Dort wartete schon mein Vernehmer auf mich.“ Dieser Stasi-Major war zehn Wochen lang Kinzels einziger Gesprächspartner. „Holzpritsche, kein Fenster, Licht nur durch Glasbau-

steine, keine Besuche – das war Psychoterror. Ich habe das Gefühl ausgeschaltet und mir gesagt: Du hast nur zwei Möglichkeiten, entweder du nimmst dir das Leben oder stehst es durch – man wird hart dabei, das lässt einen nie wieder los“, sagt Kinzel nachdenklich.

Und dann hielt seine Haftzeit im

Stasi-Knast auf dem Kaßberg für den jungen Vater noch eine Steigerung bereit. „Das Schlimmste war: Ich hatte zu Hause meinen sieben Monate alten Sohn.“ Der Säugling war mit einem schweren Herzfehler geboren worden. Die Ärzte gaben ihm nur geringe Lebenschancen. Kinzel: „Ich hab den Antrag gestellt, aus diesem Grund mich vorzeitig zu entlassen. Die Antwort der Stasi-Gefängnisleitung: ‘Da müssen andere Gründe genannt werden.’“

Nicht genannt hätte Kinzel in der Begründung die schwierigen finanziellen Verhältnisse seiner Familie. „Im Knast habe ich 41 Mark im Monat verdient, das Geld habe ich meiner Frau geschickt. Die betreute das kranke Kind, fuhr mit ihm von einer Klinik zur anderen mit der Bahn, bis nach Leipzig.“

Bernd Engelmann, in der DDR Inhaber der gleichnamigen Zwickauer Familienkonditorei: „Der damalige Dompfarrer Edmund Käbisch kam zu mir und fragte, ob ich Leute unterstützen könnte, denen es wirklich dreckig ging.“ Engelmann hat ja gesagt. Er sei Christ und ein demütiger Mensch, darum.

Im Ohr habe er heute noch, dass ihm der Dompfarrer sagte, die Frau eines politischen Gefangenen sei finanziell bedürftig, sie habe ein kleines Kind, das auch noch todkrank sei. Den Geldtransfer haben Pfarrer

und Konditor „immer in der Dienstwohnung“ von Käbisch vollzogen, „nie am Telefon darüber gesprochen“. Der Spender begründet seine edle Tat: „Mir ist viel Gutes widerfahren – da gibt man gern Gutes weiter.“

„Auf guten Glauben“

Ein Blick auf Engelmanns Leben korrigiert den Eindruck. Die so genannte Erweiterte Oberschule mit Abschlussabitur konnte der Konditoren-Sohn, ebenso wie Fensterputzer Kinzel, trotz bester Nöten nicht besuchen. Er hat das Abitur in der Abendschule nachgeholt. Neben der Abi-Abendschule legte er zur gleichen Zeit noch die Meisterprüfung ab. „Manchmal bin ich beim Unterricht eingeschlafen“, räumt Engelmann ein.

Hinter dem Guten, das Engelmann widerfuhr, steht eigene Leistung. Und mit Gutem war in dem dringenden Hilfensuchen des Pfarrers Bares gemeint. „Das Geld habe ich von meinen Ersparnissen genommen und dem Pfarrer gegeben – auf guten Glauben“, sagt der promovierte Lebensmittelhygieniker Engelmann. Und nicht nur aus Angst vor den Schergen des Staatssicherheitsdienstes habe er die illegale Finanzhilfe geheim gehalten. „Ich wollte nicht, dass sich jemand bei mir bedankt.“